



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleine Nachrichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

militärischen Execution zu erfahren. Die Gutgesinnten, die zwar hier nicht stark vertreten sind, aber sich um so lauter in den Kaffeehäusern und an andern öffentlichen Orten hören lassen, als sie wissen, daß Widerspruch unmöglich, finden die Sache ganz natürlich: es sind ausgediente Soldaten, die in ihre Heimath entlassen werden; allein leider bestehen die zwei Compagnien größtentheils aus kräftigen jungen Burschen, und man hat viele assentirte Honveds unter ihnen erkannt. Hierzu kommt noch die Frage, wozu bei ausgedienten Soldaten die starke Escorte und die strenge Bewachung u. s. w. Die Radicalen stehen also hier auf logischer Basis und — doch der nächste Krieg wird unter Andern auch diese Frage beantworten. △

Kleine Nachrichten.

Frankreich.

Die *Revue des deux mondes*, welcher man unter allen europäischen Zeitschriften der Art wohl einstimmig den ersten Preis zuerkennen wird, gewinnt durch ihren concentrirten Kampf gegen die Desorganisation der Gesellschaft, des Staatswesens, der Sitten und der Kunst, einen immer festeren Charakter. Wir werden ihr in unsern Heften eine dauernde Aufmerksamkeit schenken. — Das 1. u. 2. Aprilheft enthält u. A. drei werthvolle Monographien: die neueste Geschichte Peru's von Botmilian, ehemaligem Consul; den Ursprung der Quäker von Milford, und den 3. Theil der Geschichte des christlichen Epos von St. Marc Girardin. Der Letzte behandelt zwei lateinische Gedichte aus dem 16. Jahrhundert: *De partu virginis* von Sannazar und die *Christiade* von Vida. Das erste gibt ein vortreffliches Bild von der Art, wie damals nicht bloß die heidnische Sinnlichkeit, sondern sämtliche Gestalten der heidnischen Mythologie in die intimsten Mystereien der christlichen Lehre eingeschwärzt wurden. Neptun mit seinen nackarmigen Nymphen und Delphinen schwimmt im Jordan herum, den neugeborenen Gott zu begrüßen, die Grazien des Olymp tauchen mit ihrem schallhaften Lockenkopf unter den blaffen Seraphgestirnen der überschwenglichen Religion hervor. Ich kann mich nicht enthalten, die Verse anzuführen, in welchen Sannazar den bedenklichen Moment der Empfängniß schildert:

— Repente novâ micuisse penales

Luce videt: nitor ecce domum complebat; ibi illa
 Ardentum haud patiens radiorum, ignisque corusci,
 Extimuit magis. At venter — mirabile dictu!
 Non ignota cano — sine vi, sine labe pudoris
 Arcano intumuit verbo. Vigor actus ab alto
 Irradians, vigor omnipotens, vigor omnia complens,
 Descendit: Deus ille, Deus! tolosque per artus
 Dat sese miscetque utero. Quo tacta repente
 Viscera contremuere; silet natura, pavetque
 Attonitae similis, confusaque turbine rerum
 Insolito, occultas conatur quaerere causas.

(Von einem plötzlichen Lichtglanz strahlt der Heerd, der Schein erhellt das Haus, sie zittert unter der Gluth dieser Strahlen, und da schwellt ihr Leib — o Wunder! — ohne Gewalt, ohne Verletzung der Scham, von dem geheimnißvollen Worte an. Von Oben herab strahlt die allmächtige, allgegenwärtige Lebenskraft hinunter: es ist Gott! er gibt sich durch alle Glieder, er mischt sich mit ihrem Leib. Von ihm berührt, schauern die Eingeweide; und verwirrt über das umgewandelte Gesetz, verstummt die Natur u. s. w.) — Das Gedicht von Vida ist gezielter, neumodischer Latinismus; die Heiligen heißen ihm *superi immortales*, der Geist *Aura* u. s. w., die Reminiscenzen aus Virgil ersticken den Gegenstand vollständig.

Ein Aufsatz von Michel Chevalier über die socialen Fragen ist schwach, zeigt aber, wie energisch der Haß, den alles, was der Bildung angehört, gegen die einbrechende Barbarei des Socialismus eingesogen hat. — Verständiger ist der gewöhnliche Wochenbericht, der sich vorzüglich auf die letzte Wahlschlacht bezieht. „Unter allen revolutionären Decreten der provisorischen Regierung ist die Einführung des allgemeinen Wahlrechts mit Stimmlisten und directer Wahl das revolutionärste. Es erklärt die Revolution in Permanenz. Freilich wendet es sich auch oft genug gegen seine Urheber. Wenn sich die Demagogie der Gewalt bemächtigt und das Elend des Landes augenblicklich nach sich zieht, so wird das Land, sobald ihm dazu Gelegenheit gegeben ist, seine Stimme gegen die Demagogie abgeben und ihr die Macht nehmen. Ebenso wird aber auch bei einer verständigen Regierung, sobald sie die bösen Leidenschaften, die gegen die Gesellschaft ankämpfen, im Zaum zu halten versucht, da jede Regierung auch eine polizeiliche Function hat, das allgemeine Wahlrecht sich gegen die Regierung wenden. Diese Unfähigkeit, an irgend einem Punkt festzuhalten, ist eine Krankheit, an der früher oder später die Gesellschaft sterben muß. Anstatt ihre Thätigkeit auf die Arbeit zu richten, die Industrie, den Handel, die Vermehrung des Nationalwohlstandes, richtet sie ihre Thätigkeit unaufhörlich auf die Veränderung ihrer Institutionen. Es ist eine Maschine, die ihre Kraft darin vergeudet, sich selber in Bewegung zu setzen, anstatt die Industrie und den Handel. — Das allgemeine Stimmrecht ist nichts anderes als die Action der Menge. Ueberall und zu allen Zeiten ist diese blind. — Sie wird nur dann im Stande sein, sich zu regieren, wenn sie fähig ist, sich selber zu beherrschen, und sie ist nur dann fähig, wenn sie eingeflochten ist in die Bande einer Gesellschaft, die alte Sitten hat und alte Traditionen, und wo der gesunde Menschenverstand jedes Einzelnen, seine Mäßigung, seine verständigen und geregelten Gewohnheiten in ihrer Harmonie die Weisheit des Volkes ausmachen. Die demokratischen Institutionen müssen durch die Sitten geschult werden; in unsern großen Städten werden sie vielmehr durch die Sitten corrumpt.“ — Der Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die Repressiv-Gesetze gegen die Clubs, die Presse u. s. w. keine Frucht tragen, so lange das Uebel nicht an seiner Wurzel, dem allgemeinen Stimmrecht, angegriffen ist. Auf die Gefahr hin, daß man es gegen einen socialistischen Aufstand erkämpfen müsse.

Dasselbe Heft enthält zwei ausführliche Recensionen über Ponsard's Charlotte Corday, die wir in einer der letzten Nummern besprochen haben: die eine von Gustave Planche, dem solidesten Kritiker unter den Franzosen, dessen Rächternheit einen wahrhaft wohlthuenden Eindruck macht, wenn man von dem belletristischen Jargon der herrschenden Feuilleton-Recensenten übersättigt ist. Er zeigt, daß die Schwierigkeit des Stoffes, dem bei dem vollständig bekannten Hergang der Sache alle Spannung fehlt, nur dadurch hätte

überwunden werden können, daß der Accent auf die psychologische Entwicklung der Heldin gelegt wäre. Ihr Entschluß mußte eine innere Ueberwindung kosten. Statt dessen gibt der Dichter uns eine Reihe von Episoden, die nicht einmal die Größe der Situation verfinnlichen. — Den zweiten Fehler findet Planché — mit Recht — in der sogenannten Unparteilichkeit des Dichters. Im Drama muß man wissen, wo Recht und wo Unrecht ist, mag man das Unrecht auch noch so geschickt zu einer relativen Berechtigung erheben. — Den dritten in der mangelnden Einheit des Stils. Zuerst haben wir reine Prosa, dann romantisch-lyrisch-elegische Verse, endlich in der letzten Scene (Planché zieht die Scene der Triumvirn allen übrigen dieses Stücks wie der früheren desselben Autors, Lucrèce und Agnes de Meranie, vor) ist der vollständige Corneille'sche Stil. — Uebrigens erzähle ich, daß bei der ersten Pariser Aufführung auf die Ermordung noch eine Schlussscene folgt, in welcher Danton die Heldin zu retten sucht, und wo beide an einander eine Art poetische Gerechtigkeit ausüben. Diese Scene bildet eigentlich einen ganzen Act und schließt mit der Abführung Charlottens. Sie hat von Danton erfahren, daß ihre That in das Gegentheil dessen umgeschlagen ist, was sie beabsichtigte: während Marat im gewöhnlichen Lauf der Dinge in allgemeine Verachtung verfallen wäre, wird er nun vom Volke als Gott verehrt, sein Leichnam feierlich ins Pantheon getragen. So habe ich denn, ruft Charlotte schmerzlich, unnütz Menschenblut vergossen! — Auch Danton fühlt sein Unrecht. Charlotte sagt zu ihm:

Nous subissons tous deux la justice profonde.
 Vous reculez, saisi d'un tardif repentir,
 Devant l'abîme ouvert qui va tout engloutir,
 Et croyez qu'un remords doit vous rendre l'estime
 De ceux que vous avez poussés dans cet abîme;
 Mais vos imitateurs s'avancent sur vos pas u. s. w.
 C'est votre chatiment de voir votre impuissance
 Contre un débordement qui prit chez vous naissance.

Aber Danton erhebt sich zum Schluß wieder:

Encore une tête qui tombe!
 Elle aujourd'hui! Demain les Girondins! Puis moi!
 Puis les autres! — Telle est l'inévitable loi.
 C'est terrible et c'est grand. Soldat de son idée,
 Chacun meurt pour sa foi, par son sang fécondée.
 Mais l'oeuvre est immortelle, et les hommes nouveaux,
 Maudissant les acteurs, béniront les travaux.

Dieser Act ist in den spätern Aufführungen, gegen allen Sinn und Verstand, gestrichen. —

Die zweite Recension ist von P o n t m a r t i n. Sie ist noch bitterer, und beschwört die Dichter, das Publikum endlich mit dem revolutionären Jargon zu verschonen; man habe deren hinlänglich auf der Straße, die Kunst müsse der Seele eine andere Nahrung bieten. Wenn die Bühne uns Verbrechen zeigen will, so müssen es solche sein, die Jedermann als Verbrechen erkennt; über revolutionäre Thaten hat aber in einer revolutionären Zeit Jeder eine verschiedene Ansicht, und es wird durch eine solche Darstellung weder ein sittlicher, noch überhaupt befriedigender Eindruck hervorgebracht. „Ein ausgezeichnete Schriftsteller, Hr. v. M o l è n e s, hat sehr geistreich be-

merkt, daß die Geschichte einer Revolution schreiben, nichts anderes heißt, als sie anerkennen, daran glauben, sich darin gefallen, ohne sein Wissen sich in ihre unerbittliche Logik verstricken. In diesen großen Verbrechen gegen die öffentliche Ruhe und die hergebrachten Geseze und Einrichtungen liegt eine Art fieberhafter Ansteckung, die uns ergreift und uns in die Extreme stürzt, sobald wir nur unsere Hand oder unsern Blick darauf richten. Der Dichter geht an sein Werk — wie Lamartine an seine Geschichte — mit girondistischen Sympathien; aber bei dem revolutionären Crescendo, dessen Mitschuldiger man wird, indem man es darstellt, verliert er sich zuletzt in die mehr accentuirte Figur Danton's; ja, sollen wir es sagen? in der Hauptscene des Dramas verblaßt auch Danton, und Marat erscheint als der einzige Logiker der Revolution: die Logik eines Cannibalen und einer wilden Bestie, aber deren wilde Energie über die volltönenden Phrasen der Andern dominirt.“ — „Es gibt eine höhere Unparteilichkeit: die alle politischen Fragen bei Seite setzt und die Handlungen den ewigen Gesezen unterwirft, welche die Menschheit regieren, und die als Grundlage ihrer Urtheile die Frage erkennt, ob die Leidenschaft das Gewissen erstickt, oder ob das Gewissen über die Leidenschaft triumphirt. Ob diese mit dem Purpur oder mit Lumpen bekleidet ist, sie ist stets dieselbe. Es ist immer das Ich, die Persönlichkeit, die vom Stolz der Machtfülle berauscht, sich über die allgemeinen Regeln des Gewissens setzt. Und darum sind Revolutionen so gefährlich, darum verdienen ihre Helden so selten eine unbedingte Bewunderung. Sie begünstigen und erweitern jene Herrschaft des Ich, die so theuer ist, der Eitelkeit, dem innern Trost, allen geheimen Schwächen einer Seele ohne Glauben, eines Denkens ohne Princip; sie brechen jenes Pfeilbündel der Glaubenssäße und der Pflichten, auf welches die Menschheit sich stützt. Der freien Willkühr der emancipirten Selbstsucht überlassen, drängt Jeder mit seinem Instinct sich hervor, und der Mensch, der mit dem Bösen, das er thut oder zuläßt, ein wenig Edelmut, Begeisterung und Bravour verbindet, erhält durch den Vergleich, durch Gefälligkeit oder durch Furcht, unverdiente Schuldigungen.“ — — „Die ängstliche Stimmung, welche der Aufführung der Charlotte folgte, soll den modernen Dichtern zur Lehre dienen. Es ist gut, daß, abgesehen von aller politischen Meinungsverschiedenheit, ein stillschweigendes, unerbittliches Mißtrauen sich an jene Zeit hefte, in welcher die Vergangenheit eine große und schmerzliche Warnung ausspricht: zu Ehren jenes unveränderlichen Gesezes, welches will, daß in Republiken wie in Monarchien, das Gute nie für das Böse genommen werden könne, das Böse nie für das Gute.“ —

Ich habe diese Bemerkung ausführlich mitgetheilt, nicht um ihr unbedingt beizupflichten. In revolutionären Zeiten, wo die Principien der bisher herrschenden Sittlichkeit in Frage gestellt werden, wäre es von dem Geschichtschreiber wie von dem Dichter thöricht, die Handlungsweise des Einzelnen dem Maßstab des Katechismus zu unterwerfen. In revolutionären Zeiten kann der Einzelne nicht nach dem Katechismus, nach dem äußerlichen Recht seine Handlungsweise einrichten, weil über die complicirten Fragen solcher Zeiten ein Elementarbuch keine Auskunft gibt. Was hier nach der einen Seite hin Pflicht ist, ist Unrecht nach der andern. Freilich ist damit das innere Recht, das Gewissen im höhern Sinn, nicht aufgehoben, und jener moralische Rigorismus, so einseitig er bei seinem ersten Auftreten nothwendig erscheinen muß, ist ein sehr erfreuliches Zeichen für das wiederaufwachende sittliche Gefühl, das in dem elenden Siechthum der Restaurationsperiode, nicht bloß in Frankreich, sondern auch in Deutschland, voll-

ständig verloren gegangen schien. Es ist nothwendig und zweckmäßig, daß die Reaction der Moral zuerst terroristisch verfährt.

Noch eine andere treffende Bemerkung über das Stück muß ich mittheilen. „Der Heroismus nimmt in entarteten Zeiten eine zweidentige Stellung ein: anstatt die höchste Erfüllung der Pflicht zu fordern, isolirt er sich; er verfehlt das Nothwendige, indem er nach dem Ueberflüssigen trachtet. Das mußte die ethische Grundlage dieser Entwicklung sein. Vielleicht hätte es aber auch genügt, uns Charlotte einfacher, natürlicher, jünger zu zeigen, bis zu dem Augenblick, wo ein schrecklicher Blik sie erleuchtet, eine übermenschliche Macht sie vorwärts treibt, das Messer in der Hand, in Marat's Höhle. Der Dichter, nach seinem System des beständigen Vermittelns, hat aber nicht gewagt, einen entschiedenen Entschluß zu fassen: er hat in seiner Composition dieses Charakters verschiedene Elemente aufgenommen, die dem Ganzen schaden. Charlotte nimmt Theil an den Feldarbeiten, sie besorgt die Geschäfte des Hauses u. s. w.; zu gleicher Zeit aber liest sie Rousseau, citirt die römische Geschichte, ergeht sich in politischen Declamationen, und als der Augenblick kommt, der sie zur Heldin umformt, ist dieser Uebergang — in einer Sündfluth schöner Verse versteckt — weder hinlänglich vorbereitet, um darin die logische Entwicklung des Charakters wiederzuerkennen, noch plötzlich genug, um diese geheimnißvolle Inspiration zu empfinden, die gewissen Handlungen das Gepräge einer göttlichen Sendung ausdrückt.“ —

St. René Taillandier gibt in der Revue de deux mondes (avril 15) eine ziemlich ausführliche Uebersicht der deutschen Literatur seit der Februarrevolution. Die Auswahl ist so reichhaltig, daß wir gesehn müssen, in einzelnen Punkten weniger belesen zu sein, als der französische Kritiker. So berichtet er über ein Werk von Heinrich Merz: „Armuth und Christenthum,“ welches in Deutschland großes Aufsehn gemacht haben soll, weil es dem herrschenden Atheismus mit großer Kühnheit entgegentritt. — Der Spiegel, den uns dieser Aufsatz vorhält, ist nicht schmeichelhaft. Wir haben in der That seit der großen Erhebung des Jahres 48 in der Literatur nicht viel Gesehentes zu Tage gefördert. Taillandier ist geneigt, die Revolution geradezu als eine Störung in dem gefunden Lauf unserer literarischen Entwicklung anzusehn. Wir sind nicht dieser Ansicht. Die durch den März unterbrochene Literatur war eine in ihrem Wesen und ihrer Erscheinung ungesunde, und wenn für den Augenblick dasjenige, was an ihre Stelle tritt, den Anschein nach größerer Verwilderung und Unklarheit an sich trägt, so ist das eben nur der Anschein. Wir haben in jenen Jahren den Stoff gewonnen, von welchem aus allein eine Erweiterung der Form gedacht werden kann. Um Menschen darzustellen, müssen wir sie erst gesehn haben; um Principien zu entwickeln, müssen wir sie in ihrer Anwendung verfolgt haben. Beides ist jetzt gesehn. Eine große Anzahl von Persönlichkeiten sind in das öffentliche Bewußtsein eingetreten, und wenn sie auch keineswegs den hochgespannten Idealismus unserer allzujünglichen Begeisterung befriedigen, so ist das kein Unglück; wir müssen uns vielmehr daran gewöhnen, im Bedingten das Gute und Wahre zu erkennen. Ebenso ist es mit den Principien: die vielfachen Täuschungen, die wir erlebt, werden uns warnen, ins Blaue hineinzu träumen, eingebildete Bahnen zu ziehn mit vollständiger Nichtachtung des Gesetzes des Widerstandes. — Abgesehen von den einzelnen Irrthümern, die einem Ausländer wohl nachzusehn sind (daß er z. B. den Marburger Jordan zu einem Berliner Professor

macht, Haym zu einem Deputirten des alten Landtags, daß er in Bauernfeld's „Großjährig“ eine Reaction des gesunden Menschenverstandes gegen die Ausschweifungen der österreichischen Revolution sieht, obgleich „Großjährig“ lange vor der Revolution geschrieben war u. s. w.), verfällt Taillandier in einen Grundirrtum, den wir Deutsche nicht genug rügen können. Er hat sich über die deutsche Literatur immer nur von Jungdeutschen und Junghegelianern berichten lassen; er haßt beide nach Herzenslust, aber er sieht in ihnen die vollständigen Repräsentanten der deutschen Literatur. Dazu kommt noch das französische Wesen, sich eine geistige Richtung nicht anders vorstellen zu können, als in der Form einer Partei, einer Clique, einer Coterie. So kommt es denn, daß er sich unter den Hegelianern eine Art geheimer, organisirter Gesellschaft vorstellt, zum Umsturz des Staats, der Religion, der Gesellschaft, der Sittlichkeit, daß er von ihren Chefs spricht, und sich wundert, warum diese in den letzten Jahren nicht offener hervorgetreten sind. „Warum schweigt Feuerbach, der Chef der Atheisten! Bereut er vielleicht seine frühern Sünden?“ — Nicht doch! er ist zum Redner nicht gemacht, weil er stottert und in Gesellschaft blöde ist, und er weiß sehr wohl, daß ihm zur Erörterung derjenigen Fragen, auf die es jetzt vorzugsweise ankommt, die nöthigen Vorkenntnisse abgehn. — Die seltsamste Vorstellung hat er von Stirner. Er sieht in ihm den Bollender der deutschen Philosophie, obgleich in ganz Deutschland es keinen Einzigen gibt, der in dem wunderlichen Buch: „der Einzige und sein Eigenthum,“ etwas anderes gesehn hätte, als einen amüsanten Einfall, mit viel liebenswürdiger Frivolität hingeworfen, und mit etwas grauer Pedanterie zerseht. Stirner ist verschollen, weil er nach jenem Einfall sich nur noch wiederholen konnte. — Auch Strauß wird seinem Kritiker für das Lob, das er ihm spendet, keineswegs dankbar sein. Taillandier findet in seinen neuesten Schriften das bußfertige Bekenntniß einer besseren Natur, die nur durch den Mauth der hegelianischen Sophistik in die Irre geführt war, und hofft, der Tübinger Doctor werde auch noch die „letzte Lüge“ bekennen, und den persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der Seele, an denen seine freche Hand zu rütteln gewagt, wieder herstellen, weil ohne diese doch keine Sittlichkeit denkbar sei. — Wir wagen daran zu zweifeln. — Der ganze Aufsatz sieht aus wie eine Kreuzpredigt gegen die verruchten Hegelianer, gegen die alle Parteien sich vereinigen müssen, wenn die Gesellschaft gerettet werden soll. Würste Taillandier, wie gering der Antheil ist, den die Schule an den letzten Bewegungen genommen hat, er würde ruhiger sein. — Auch von Griepenkerl's Robespierre sind die ersten lobhudelnden Anzeigen nach Paris gekommen. Taillandier tadelt ihn, ohne ihn zu kennen, weil Unparteilichkeit in solchen Dingen ein Verbrechen sei; solche Bösewichter dürfe man nur auf die Bühne bringen, um sie anzuspüren. — Am besten sind die Recensionen über Laube's Paulskirche, Raumer's Briefe aus Paris, Meißner's revolutionäre Studien und Michelet's Lösung der gesellschaftlichen Fragen.

In einem Aufsatz über das Verhältniß der executiven Gewalt zu den Repräsentativ-Versammlungen, mit specieller Rücksicht auf die bonapartistische Politik, deutet die Revue (April 15), wenn auch noch versteckt, ein Factum an, auf das wir unsere gespannte Aufmerksamkeit richten müssen: daß nämlich die Abneigung der conservativen Partei sich nicht bloß gegen den Socialismus, nicht bloß gegen die Republik, sondern gegen das Repräsentativsystem überhaupt sich richtet: daß sie entschlossen ist, sobald sie nur erst jene Macht gefunden haben wird, der die Krone mit einer gewissen Garantie längerer Dauer übertragen werden kann, zu ihren Gunsten den Einfluß der Volksvertretung so viel als irgend möglich zu beschränken. Das preussische Wort: Ein freies Volk, ein freier König! (d. h. gesetzlich organisirte Anarchie) möchte auch dann zur Anwendung kommen. Der Aufsatz gewinnt um so mehr Bedeutung, da er von Herrn F. G. Baude selbst unterzeichnet ist.

Verlag von F. V. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freitag und Julian Schmidt.
Druck von C. E. Elbert.